

Schwerdtner, Ines

Sozialistische Zeitschriften und redaktionelle Arbeit. Katalysatoren für politische Bildung

Castro Varela, María do Mar [Hrsg.]; Khakpour, Natascha [Hrsg.]; Niggemann, Jan [Hrsg.]: Hegemonie bilden. Pädagogische Anschlüsse an Antonio Gramsci. Weinheim, Basel : Beltz Juventa 2023, S. 197-208



Quellenangabe/ Reference:

Schwerdtner, Ines: Sozialistische Zeitschriften und redaktionelle Arbeit. Katalysatoren für politische Bildung - In: Castro Varela, María do Mar [Hrsg.]; Khakpour, Natascha [Hrsg.]; Niggemann, Jan [Hrsg.]: Hegemonie bilden. Pädagogische Anschlüsse an Antonio Gramsci. Weinheim, Basel : Beltz Juventa 2023, S. 197-208 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-331925 - DOI: 10.25656/01:33192

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-331925>

<https://doi.org/10.25656/01:33192>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

Nutzungsbedingungen

Dieses Dokument steht unter folgender Creative Commons-Lizenz: <http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de> - Sie dürfen das Werk bzw. den Inhalt vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen sowie Abwandlungen und Bearbeitungen des Werkes bzw. Inhaltes anfertigen, solange Sie den Namen des Autors/Rechteinhabers in der von ihm festgelegten Weise nennen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

This document is published under following Creative Commons-License: <http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en> - You may copy, distribute and render this document accessible, make adaptations of this work or its contents accessible to the public as long as you attribute the work in the manner specified by the author or licensor.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

Sozialistische Zeitschriften und redaktionelle Arbeit: Katalysatoren für politische Bildung

Ines Schwerdtner

Als kommunistischer Denker und Politiker ist Antonio Gramsci weitgehend bekannt, als Redakteur jedoch weniger. Dabei verbrachte er viele Jahre seines Lebens nicht nur mit dem Schreiben von Texten, sondern im Wesentlichen mit dem Zeitschriften-Machen. In der Biographie von Guiseppe Fiori wird deutlich, wie wichtig die Arbeit in Zeitungsredaktionen für den jungen Marxisten war. Gramsci lernte bei verschiedenen Zeitungen das Handwerk, das er brauchte, um nach dem Ersten Weltkrieg selbst Herausgeber der landesweiten Wochenzeitung *L'Ordine Nuovo* (Die Neue Ordnung) zu werden. In seinen *Gefängnisheften* reflektiert er diese Arbeiten und flicht sie in den größeren Kontext der Kultur- und Hegemoniepolitik ein. Bei der Verbreitung sozialistischer Kultur und der Bildung der breiteren Massen spielen Zeitungen eine wesentliche Rolle: Sie geben Orientierung, dokumentieren strategische Debatten, lassen die arbeitenden Menschen am politischen Leben lernend teilhaben. Zugleich – und das ist ein wesentlicher Aspekt, der gern vom programmatischen Bildungsauftrag nach außen überdeckt wird – ist die Arbeit in der Redaktion selbst ein Prozess intensivster politischer Bildung. Die Redaktion ist ein Bildungszirkel, der sich im Idealfall durch lebendige Lehr-Lernverhältnisse auszeichnet. Die Bildungsarbeit von Redaktionen und Zeitschriften ist also eine doppelte: einmal bei der Bildung einer kritischeren, aufgeklärten Masse an Menschen und gleichzeitig eine Herausbildung von organischen Intellektuellen in Redaktionen, also Redakteur:innen, die sich gegenseitig kritisieren, hinterfragen, weitertreiben. Damit waren sozialistische Zeitschriften für Gramsci Katalysatoren für politische Bildung auf mehreren Ebenen und sind es auch heute noch potenziell, wenngleich unter anderen strukturellen Bedingungen. Für die Herausbildung linker Hegemonie sind sie durch ihren Bildungs- und Aufklärungsauftrag sowie ihre direkte Ansprache essenziell.

Um den besonderen Status von Zeitschriften in Gramscis Arbeit zu verstehen gilt es, zunächst seine Stationen als Redakteur nachzuvollziehen. Über die eigenen journalistischen Anfänge, die Ereignisse um die Turiner Rätebewegung und die Gründung einer eigenen Zeitung entwickelte sich sein Verständnis für die Aufgaben sozialistischer Zeitschriften. Nach dem Machtantritt Mussolinis im Jahr 1925, in der faschistischen Haft, differenzierte er diese aus. Ich unterscheide sie hier in *innere* und *äußere* Bildungsaufgaben, die allerdings einen Zusammenhang bilden. In der sonst relativ umfangreichen Forschung zu Gramscis emanzipatorischer Pädagogik sind die einzelnen Funktionen von Zeitschriften und Zeitungen noch

wenig fokussiert, auch im Journalismus spielen Gramscis Gedanken kaum eine Rolle, was daran liegen mag, dass dem Handwerk die eigene bildnerische Aufgabe zu großen Teilen verloren gegangen ist oder Bildung sich selbst zu wenig um die soziale Verbreitung ihrer Erkenntnisse, Methoden und Inhalte bemüht.

Eine Analyse der redaktionellen Arbeit als Bildungsarbeit kommt schlussendlich nicht ohne die hegemonietheoretischen Überlegungen im Ganzen aus: Die Erlangung gedanklicher und politischer Autonomie hängt mit dem Ringen um politische Macht unmittelbar zusammen. Zeitschriften kommt in diesem Sinne eine Schlüsselfunktion zu, da sie sich im Spannungsfeld von „Aufklärung“ und „Agitation“ bewegen. Zuletzt können wir an Gramsci nur dann sinnvoll anknüpfen, wenn die Produktionsbedingungen von linken Zeitschriften auch heute reflektiert werden: Inwiefern sind seine Überlegungen zeitgemäß und übertragbar?

1. Von Pamphleten zur Herausgeberschaft

Antonios Gramscis Einstieg in den Journalismus ist für sich genommen bereits bemerkenswert: Seinen ersten öffentlichen Artikel schrieb er 1914 mit gerade einmal 23 Jahren in *Il Grido del Popolo* (Volksstimme) und antwortete keinem Geringeren als Benito Mussolini zur Frage der Neutralität Italiens im Ersten Weltkrieg. Durch von Krankheit geprägte Krisen, die ihn ein Leben lang begleiteten, wurde er jedoch erst mit 25 Jahren ständiger Mitarbeiter von *Il Grido* und zugleich Autor der Turiner Lokalseite des *Avanti!* (Fiori 2013, S. 134 ff.). Nur wenige wussten, dass sich unter dem Kürzel „A. G.“ Gramsci verbarg, der laut seines Biographen Guiseppe Fiori kurze Essays, Kulturberichte und kurze Leitartikel schrieb – jedoch vollkommen anders, als es die Leser:innen sozialistischer Zeitungen gewohnt waren. Seine Texte hoben sich „durch die klassische Reinheit der Sprache und Gramscis Freude am rationalen Argumentieren deutlich von der Rhetorik der früheren Autoren ab“ (ebd., S. 141 f.). Er schrieb scharfe Polemiken mit einer gewissen „dialektischen Rauheit“ und einer „ruhigen Art zu zerstören“ (Martin 2002, S. 216, Übers. IS). Eines der Ziele Gramscis, das sich durch seine gesamte schreibende Arbeit zieht, ist die Vermittlung von Kultur an das Proletariat: „Mit fast missionarischem Eifer versuchte Gramsci, die Aufklärung nachzuvollziehen und ihre Inhalte so zu verändern, dass sie mit den Zielen der proletarischen Revolution im Einklang waren“ (Fiori 2013, S. 144).

1916 entstand die Ausgabe einer Zeitschrift der sozialistischen Jugendorganisation in Turin, an der hauptsächlich Gramsci schrieb: *La città futura* (Die Stadt der Zukunft). Es blieb nur bei dieser einen Ausgabe, doch sie enthielt bereits philosophische Elemente und das Programm, das sich später im größeren Zeitschriftenprojekt von *L'Ordine Nuovo* wiederfinden wird: der „Brennpunkt neuer geistiger Energien“ zu sein und nach dem Krieg eine neue Zeitschrift zu gründen (zit. n. ebd., S. 151). Als die Russische Revolution hereinbrach, begleitete Gramsci sie

mit Artikeln und Übersetzungen in *El Grido* und formte zeitgleich Diskussionsrunden für junge Sozialist:innen, in denen von ihm vorgeschlagene Texte gelesen wurden, etwa die des idealistischen Philosophen Benedetto Croce oder das *Kommunistische Manifest*. Als 1918 die letzte Ausgabe erschien, schrieb Gramsci (der „einzige Redakteur“) einen Abschiedsgruß mit den Worten, er habe die Zeitung „von einer Wochenzeitung mit Lokalnachrichten und Propaganda in ein ‚kleines Forum sozialistischer Kultur‘ verwandelt“ (zit. n. ebd., S. 160).

Am 1. Mai 1919 erschien die von Gramsci, Palmiro Togliatti, Umberto Terracini und Angelo Tasca ins Leben gerufene Zeitung *L'Ordine Nuovo*. Gramsci wurde der Herausgeber dieser Wochenzeitung. Auf der Titelseite fand sich der bekannte Spruch: „Bildet euch, denn wir brauchen all eure Klugheit. Bewegt euch, denn wir brauchen eure ganze Begeisterung. Organisiert euch, denn wir brauchen eure ganze Kraft.“ Doch Gramsci war nicht zufrieden mit diesen ersten Ausgaben, „es war eine Zeitschrift mit abstrakter Kultur, abstrakter Information, mit der Tendenz, grauenhafte kleine Novellen und gutgemeinte Holzschnitte“ zu veröffentlichen, wie er später schrieb (Gramsci 1967, S. 72–79). Während der Turiner Rätebewegung nahm die Zeitung allerdings Form an. Die Redaktion veröffentlichte Übersetzungen aus Russland zu den Sowjets – so wurde sie zum Ankerpunkt der Diskussionen um proletarische Selbstregierungen. Das Ende eines Generalstreiks in Turin im April 1920 war denn auch zunächst eine Niederlage für die Gruppe im *Ordine Nuovo*.

Als Fazit schrieb Gramsci nach dem Bruch mit Tasca wegen innerer Spannungen jedoch zurückblickend im *Programm des Ordine Nuovo* (14./28. August 1920):

„Der Ordine Nuovo wurde für uns und alle, die uns folgten, zur ‚Zeitung der Fabrikräte‘; die Arbeiter liebten den Ordine Nuovo (dies können wir mit innerer Befriedigung behaupten); und warum liebten sie ihn? Weil sie in den Artikeln der Zeitung einen Teil ihrer selbst, den besten Teil ihrer selbst wiederfanden, weil sie spürten, daß die Artikel von dem Geist ihrer eigenen inneren Suche durchdrungen waren: ‚Wie können wir frei werden, wie wir selbst werden?‘“ (zit. n. ebd.)

Ab Januar 1921 erschien die Zeitung täglich und Gramsci wurde alleiniger Redaktionsleiter, was sich aufgrund der hohen Arbeitsbelastung und des Veröffentlichungstempos negativ auf die Qualität niederschlug. Sie war außerdem in der Zwischenzeit zum offiziellen Parteiblatt der neu gegründeten Kommunistischen Partei Italiens (PCI) geworden und stand daher in inhaltlicher Abhängigkeit zu ihr. Nachdem Gramsci als Delegierter nach Moskau zur Komintern reiste, musste die Zeitung 1922 zwischenzeitlich eingestellt werden.

Erst zwei Jahre später konnte sie wieder erscheinen – dieses Mal im Zwei-Wochen-Rhythmus. Trotz guter Auflage von 6.500 Exemplaren war Gramsci nicht zufrieden, da sie zu schnell zusammengestellt werden musste und seinen

Ansprüchen nicht entsprach (Fiori 2013, S. 236). In der Zeitung begleitete Gramsci in Artikeln den Aufstieg Mussolinis und die Faschisierung des Landes.

Am 12. Februar 1924 erschien die von Gramsci gegründete Tageszeitung *L'Unità*, ebenfalls offizielles Sprachrohr der Kommunistischen Partei. Sie war sein eigenes philosophisches Projekt bis zu seiner Festnahme durch die Faschist:innen. Die Zeitschrift prägte die italienische Linke noch, bis sie 2017 endgültig eingestellt wurde. Mit der Redaktionsarbeit in Rom begann Gramsci auch wieder, mit jungen Genoss:innen zu diskutieren und kleinere Bildungszirkel zu gründen. Auch in der Gefängnishaft begleitete er Spaziergänge und führte politische Gespräche mit Mitgefangenen. Sie sind aus politisch-pädagogischer Überzeugung erwachsen sowie ein Lebenselixier für ihn, wie die Reflexionen in den *Gefängnisheften* und den *Gefängnisbriefen* an diversen, aber verstreuten Stellen zeigen.

2. Innerer Bildungszirkel

Schon in der Turiner Zeit gründete Gramsci kommunistische Bildungsgruppen. Die jungen Sozialist:innen sollten Texte von Marc Aurel, Benedetto Croce oder Schriften wie das *Kommunistische Manifest* lesen und anschließend darüber diskutieren (Fiori 2013, S. 157). Dafür entwickelte Gramsci Programme und Diskussionsrunden im Freien. Sowohl in diesen Runden als auch in der redaktionellen Arbeit war Gramsci von der Vorstellung geprägt, Redaktionen als Bildungszirkel zu gestalten. In ihnen sollten lebendige Lehr-Lernverhältnisse herrschen, die es den Einzelnen ermöglichten, über sich hinauszuwachsen und handwerkliche wie wissenschaftliche Fähigkeiten zu erlangen, die wiederum zur Aufklärung der Lesenden beitragen konnten. Für die Teile Italiens, die sich in der Provinz befanden (besonders im Süden), stellte er zunächst einen Mangel an ausgebildeten Schreibenden fest, was an fehlenden Journalismusschulen lag. Im Gefängnis kam er deshalb zu dem Schluss, „regelmäßige Redaktionsversammlungen zu organisieren Journalismusschulen“ zu veranstalten (Gramsci 1991 ff., S. 2183, H24 § 9).

Die Strenge und Disziplin, die er bei sich selbst an den Tag legte, übertrug er auch auf das Redaktionskollektiv. Sozialistische Zeitungen bräuchten eine „homogene und disziplinierte Redaktion“, „die redaktionelle Ausrichtung müsste fest organisiert sein, so dass intellektuell eine homogene Arbeit hervorgebracht würde, wenn auch mit der notwendigen Vielfalt des Stils und der literarischen Persönlichkeiten“ (Gramsci 1991 ff., S. 2172, H24 § 3). Was zunächst klingt wie sozialistische Homogenisierung, ist eher im Sinne einer stringenten Blattlinie zu verstehen. In Gramscis Begriffs- und Gedankenwelt spielt dabei die *Kohärenz* eine entscheidende Rolle.¹ So sehr die Arbeit Einzelner in der Redaktion relevant

1 Vgl. hierzu besonders Hirschfeld (2015) sowie Jehle/Barfuss (2017).

sei, als Gesamtstück müsse eine Zeitschrift eine gewisse Kohärenz aufweisen, wenn sie andere überzeugen will. Das bedeutet nicht, dass alle Redakteur:innen identische Positionen vertreten müssen. Damit legte Gramsci den Anspruch an Kohärenz an Einzelne in der sozialistischen Bewegung an und richtete sie zudem an Kollektive in Zeitschriften oder Parteien.

Zugleich hielt er an einer Disziplin fest, die als Motiv schon bei der Einheitschule auftauchte. Gerade Kindern des Proletariats müsse eine disziplinierte Haltung zum Lernen, Stillsitzen, zur Konzentration etc. erst beigebracht werden. In Analogie zu den proletarischen Kindern sah Gramsci den Lernprozess in Redaktionskollektiven als einen durch strikte Arbeitsteilung geprägt, allerdings mit dem Ziel, zu einer Intellektuellengruppe zu werden und nicht als Selbstzweck einer autoritären Leitung:

„Der Zirkel kritisiert kollegial und trägt damit zur Weiterentwicklung der Arbeiten der einzelnen Redakteure bei; deren Tätigkeit ist nach einer rational durchdachten Arbeitsplanung und Arbeitsteilung organisiert. Durch die kollegiale Diskussion und Kritik [...], zu der jeder als Spezialist auf seinem Gebiet beiträgt, um die gemeinsame Kompetenz zu ergänzen, gelingt es tatsächlich, das durchschnittliche Niveau der einzelnen Redakteure zu heben, die Höhe oder die Fähigkeit des Bestqualifizierten zu erreichen und der Zeitschrift nicht nur eine immer gehaltvollere und organischere Mitarbeit zu sichern, sondern die Bedingungen für das Entstehen einer homogenen Intellektuellengruppe zu schaffen, die befähigt ist, eine regelmäßige und methodische ‚verlegerische‘ Tätigkeit zu entfalten.“ (Gramsci 1991 ff., S. 1515, H12 § 1)

Am Ende des Paragraphen spitzt er diesen Gedanken weiter zu, indem er schreibt: „Dieser Typus intellektueller Arbeit ist notwendig, um den Autodidakten die Studiendisziplin anzugewöhnen, die eine reguläre Schullaufbahn vermittelt, um die intellektuelle Arbeit zu taylorisieren“ (ebd.). Zu taylorisieren bedeutet in diesem Sinne, wie in der Fabrikarbeit in der Lage zu sein, intellektuelle Produkte täglich zu gleicher Qualität zu liefern. Das mag zunächst dem Selbstbild von einigen über ihre intellektuelle Arbeit als etwas Wertvollem und Unvergleichlichem widersprechen. Es bedeutet für Gramsci aber, dass eine Redaktion den Prozess und die Arbeitsschritte rational in einem Kollektiv aufzuteilen in der Lage ist, ohne dass die Qualität leidet. Es hat in diesem Sinne weniger mit kreativer Selbstentfaltung zu tun, sondern geht vielmehr darum, dass Journalist:innen ihre Arbeit so begreifen, dass sie sich mit Selbstermächtigung durch den regulierten Arbeitsprozess mit anderen kontinuierlich verbessert. Durch diese Redaktionspraxis sollten alle in die Lage versetzt werden, selbst zu Verleger:innen zu werden. Genau wie Gramsci allgemeiner formuliert, dass es allen Menschen gelingen müsste, nicht mehr regiert zu werden, sondern selbst zu regieren (vgl. Gramsci 1991 ff., S. 1325, H10 § 41). Auf die Zeitungspraxis bezogen bedeutet es, alle tendenziell zu allem zu befähigen, trotz spezieller Fähigkeiten und Interessen.

Um diesen Bildungsprozess zunächst in Gang zu setzen, bedarf es trotz des Strebens nach Homogenität zunächst Führung durch die Erfahrensten:

„Nützlich ist eine gewisse ‚Schichtung‘ der Fähigkeiten und Begabungen und die Bildung von Arbeitsgruppen unter der Führung der Erfahrensten und Fortgeschrittensten, welche die Ausbildung der eher Nachhinkenden und weniger Gebildeten beschleunigen“ (Gramsci 1991 ff., S. 1516, H12 § 1).

Auch hier entlehnt Gramsci die Überlegungen denen zur Einheitsschule: Obwohl Gleichheit das Ziel bleibt, müsse man für die Bildungspraxis Abstufungen von Wissen und Fähigkeiten anerkennen und nutzen, um alle als lernendes Kollektiv intellektuell auszubilden. Durch seine Praxis als Redakteur und sein eigenes feines Sprachempfinden legte er dabei besonderen Fokus auf das Handwerk des Schreibens und Redigierens: „Verlangt ist ein unerbitterlicher Kampf gegen den Hang zum Dilettantismus, zur Improvisation, zu ‚rhetorischen‘ und phrasenhaften Lösungen“ (ebd.). Auch diese Einsicht gewinnt er aus seiner Redaktionspraxis, wie Fiori in der Biographie schreibt: „Er verlangte seinen Mitarbeitern viel ab, duldete keine Unaufmerksamkeit, Oberflächlichkeit oder Schlampigkeit bei der Formulierung eines Kommentars oder einer Nachricht“ (Fiori 2013, S. 210). Gramsci soll zu einem Redakteur beim abendlichen Blick auf die Druckfahnen sogar gesagt haben: „Seht euch das an: die wollen den Staat regieren und können noch nicht einmal eine Zeitung machen“ (ebd.). Deutlich wird der Anspruch, durch eindeutige Sprache und klares Denken nicht nur sich und die anderen über die Verhältnisse aufzuklären, sondern auch die Fähigkeit zu erlangen, zu regieren. Deshalb dürften gerade die Parteizeitungen nicht den Eindruck erwecken, einfach kostenlos zu sein:

„Einer Meinung, deren gedruckte Erscheinungsform nichts kostet, misstraut die Öffentlichkeit [...]. Wie könnte eine Partei für fähig erachtet werden, die Staatsmacht zu verwalten, welche die Elemente nicht hat oder nicht auszuwählen versteht (was auf dasselbe hinausläuft), um eine Zeitung oder Zeitschrift gut zu verwalten?“ (Gramsci 1991 ff., S. 1703, H14 § 73)

Die Vorstellung für ein Redaktionskollektiv, sich selbst zu regieren und auch potenziell die Staatsmacht zu verwalten, war somit ein anspruchsvolles und nötiges Ziel für Gramsci.

3. Äußerer Bildungszirkel

So wichtig es für die Redaktionen ist, sich selbst zu regieren, so unersetzlich sind die Zeitschriften in ihrer Aufgabe, die vielen arbeitenden Menschen, die nicht

in einer Redaktion mitarbeiten, in ihren intellektuellen und kulturellen Niveaus zu heben. Je zugänglicher, das heißt in Gramscis Worten auch „volksnäher“ eine Zeitschrift ist, umso mehr wird sie gelesen. Letztlich kommt es also auch auf die Verbreitung von Wissen an:

„Eine neue Kultur zu schaffen bedeutet nicht nur, individuell ‚originelle‘ Entdeckungen zu machen, es bedeutet auch und besonders, bereits entdeckte Wahrheiten kritisch zu verbreiten, sie sozusagen zu ‚vergesellschaften‘ und sie dadurch Basis vitaler Handlungen, Element der Koordination und der intellektuellen und moralischen Ordnung werden zu lassen. Dass eine Masse von Menschen dahin gebracht wird, die reale Gegenwart kohärent und auf einheitliche Weise zu denken, ist eine ‚philosophische‘ Tatsache, die viel wichtiger und ‚origineller‘ ist, als wenn ein philosophisches ‚Genie‘ eine neue Wahrheit entdeckt, die Erbhof kleiner Intellektuellengruppen bleibt.“ (Gramsci 1991 ff., S. 1377, H11 § 12)

Im Gefängnis arbeitete Gramsci in mehreren Schritten drei Grundtypen von Zeitschriften heraus, „die charakterisiert sind durch die Art ihrer Zusammenstellung, den Typ der Leser, an den sie sich richten wollen, die erzieherischen Zwecke, die sie erreichen möchten“ (Gramsci 1991 ff., S. 2172, H24 § 3). Sie sind Idealtypen sozialistischer Zeitschriften zur Demokratisierung von Wissen: indem nämlich das kulturelle Niveau auf ein gewisses gemeinsames Maß angehoben wird und damit Verständigung über die Gesellschaft und ihr Funktionieren überhaupt möglich wird. Er unterteilt sie in einen historisch-kritisch-bibliographischen Typus, einen allgemeinen Typus und Jahrbücher sowie Almanache, die grundlegend wissenschaftliche Kenntnisse vermitteln.

Alle drei haben eine spezifische Bildungsfunktion, wobei der allgemeine Typus heraussticht, weil er die Sphäre des Alltagsverständes bis zum gesunden Menschenverstand berührt, die für Gramsci von zentraler Bedeutung ist (vgl. Hirschfeld 2015).

„Ziel [des allgemeinen Typus] ist, die durchschnittliche Meinung einer bestimmten Gesellschaft zu ändern, indem er kritisiert, anregt, verspottet, korrigiert, modernisiert und schließlich neue ‚Gemeinplätze‘ einführt. Wenn sie gut geschrieben sind, mit Verve, mit einem gewissen Sinn für Distanz (ohne dabei einen Predigerton anzunehmen), aber trotzdem mit anteilnehmendem Interesse für die durchschnittliche Meinung, dann können Zeitschriften dieses Typs zu großer Verbreitung gelangen und einen tiefen Einfluss ausüben.“ (Gramsci 1991 ff., S. 2179 f., H24 § 4)

In Gramscis Gedanken zu diesem allgemeinen Typus schillert ein tiefes Verständnis für den Alltagsverstand der Menschen durch, ohne ihn in seiner Rückschrittlichkeit und Verworrenheit zu belassen. So leisten gerade die Zeitschriften allgemeinen Typs – gemeint sind sozialistische Tages- oder Wochenzeitungen – die

immense Aufgabe, eine neue Philosophie zu entwickeln, ohne sie den Menschen bloß aufzudrücken.

Dies sei jedoch nicht ohne weiteres möglich und bedürfe einer gewissen akademischen Ausbildung, zumindest einer Vertrautheit mit wissenschaftlichem Arbeiten. Um die geeigneten didaktischen Mittel zur gedanklichen Selbstermächtigung zu liefern, plante Gramsci in der Haft ein *Kleines Handbuch journalistischer Technik* (Gramsci 1991 ff., S. 978, H8 §60), um die wesentlichen wissenschaftlichen Rubriken zu erstellen. Jede Redaktion sollte danach in der Lage sein, über bestimmte Rubriken (wissenschaftliche Ideen, Sprachstreitigkeiten, Glossare usw.) das allgemeine Niveau der Leserschaft so zu heben, dass sie vertraut sind mit den Begriffen und Themen der Wissenschaft.

Ihm schwebte unter anderem eine ständige Rubrik zu wissenschaftlichen Strömungen vor: „Aber nicht, um wissenschaftliche Erkenntnisse zu popularisieren. Um die ‚wissenschaftlichen Ideen‘ und ihre Auswirkungen auf die Ideologien und Weltauffassungen darzulegen, zu kritisieren und einzuordnen [...]“ (Gramsci 1991 ff., S. 556, H4 §77). Ebenso brauche es eine Rubrik zu Sprachstreitigkeiten, in der „die Sprache als eine Weltauffassung behandelt werden [müsste], als Ausdruck einer Weltauffassung; die technische Perfektionierung des Ausdrucks [...] bedeutet Erweiterung und Vertiefung der Auffassung von der Welt und ihrer Geschichte“ (Gramsci 1991 ff., S. 686, H5 §131).

Der Linguist Gramsci wollte außerdem jeder Zeitschrift zwei Rubriken anhängen: eine Rubrik aller Namen und Fremdwörter samt ihrer Aussprache und eine Rubrik, in der Spezialausdrücke in verschiedenen Fachrichtungen wie der Philosophie oder der Politik oder von verschiedenen Schriftsteller:innen erläutert werden sollten. Gramsci schrieb dazu drastisch:

„Die Bedeutung dieser technischen Hilfsmittel wird gewöhnlich nicht berücksichtigt, weil man nicht an das Hindernis denkt, das für die Erinnerung und vor allem die Äußerung der eigenen Ansichten die Unkenntnis bildet, wie gewisse Namen auszusprechen sind und welche Bedeutung gewisse Ausdrücke haben.“ (Gramsci 1991 ff., S. 1104, H9 §34)

Das Proletariat, so Gramsci, müsse die eigenen Lernhindernisse aus dem Weg räumen, und diese Rubriken sollten ihnen dabei helfen. Die Sprache als Mittel zum Verständnis der Welt wird hier nicht nur beiläufig abgehandelt, sondern bekommt den Stellenwert, den sie in der Kulturarbeit verdient.

Doch auch die Wirtschaftsnachrichten überließ Gramsci nicht unkommentiert den Leser:innen. Er plante eine

„Reihe von Leitfäden oder kleinen Handbüchern für den Zeitungsleser [...]. Wie liest man Börsennotierungen, eine Bilanz eines Industrieunternehmens, usw. [...]. Der

Bezugspunkt müsste der durchschnittliche italienische Leser sein, der im Allgemeinen wenig von diesen Begriffen weiß, etc.“ (Gramsci 1991 ff., S. 810 f., H6 § 126)

Aus der Idee der Rubriken scheint eindeutig die Überlegung durch, Zeitungen nicht bloß zu konsumieren, sondern sich den Inhalten verstehend und fragend zuzuwenden. Dafür bedürfe es der Leitfäden und Rubriken als didaktische Mittel, denn ohne solche Hilfsmittel „stockt er [der Leser] und misstraut den eigenen Kräften und Begabungen, und es gelingt nicht, ihn aus einem Zustand der intellektuellen Passivität herauszuholen, in dem sein Verstand versumpft“ (ebd.). Alles ist im Aufbau der Zeitschrift vom Ziel her gedacht, Selbstermächtigung zu ermöglichen. Ein Format, das heute noch bedient wird, ist die Rezensionen von Büchern. Für Gramsci jedoch war „der kritische Informationsdienst für ein mäßig gebildetes Publikum oder für eines, das ins kulturelle Leben einsteigt, über alle Veröffentlichungen zu der Gruppe von Themen, die es interessieren können, eine Pflichtleistung“ (Gramsci 1991 ff., S. 977, H8 § 57). Sie müsse genauso diszipliniert betrieben werden, wie die eigene redaktionelle Praxis. Sich im Rezensieren zu üben und sie zu lesen, sei der „Kampf gegen die Improvisation und die Unbestimmtheit der kritischen Urteile“ (Gramsci 1991 ff., S. 978, H8 § 60). Hier fallen innerer und äußerer Bildungszirkel wieder zusammen, da die Arbeit des Rezensierens von allen Beteiligten fordert, sich mit dem Werk und der Meinung auseinanderzusetzen, das kritische Urteil selbst zu prüfen.

Zuletzt ist die Funktion von Zeitschriften nach außen auch, eine Orientierung zu liefern in großen Fragen der Politik und des Alltags. Das leisten klassischerweise Leitartikel. Durch das fehlende Zentrum in der italienischen Presselandschaft (Gramsci 1991 ff., S. 794, H6 § 104) ergebe sich auch die „Schwierigkeit, gute Leitartikler herauszubilden, das heißt Journalisten, die fachlich vorgebildet sind, das organische Leben einer großen Stadt zu verstehen und zu analysieren“ (Gramsci 1991 ff., S. 795, H6 § 106). Jede Stadt, so Gramsci, brauche Menschen, die in Journalismusschulen fachlich ausgebildet werden und eine ganze Reihe von Monographien über Städte und das in ihnen stattfindende Leben zu studieren. Zudem gebe es die „Schwierigkeit, Fachleute zu haben, die volksnah schreiben können“ (Gramsci 1991 ff., S. 2182, H24 § 8). Gramsci deutet hier an, dass nicht nur die landesweiten Zeitungen, sondern auch die Regionalzeitungen anspruchsvolle und spezifische Leitartikel brauchen, um der Kultur einzelner Regionen gerecht zu werden und zugleich ihr Niveau anzuheben. Unabdingbar bleibt es für Gramsci, einzelne regionale Besonderheiten insofern zu überwinden, als dass ihre rückständigen Anteile einer Selbstbefreiung nicht mehr im Wege stehen, ihre positiven Erfahrungsschätze jedoch erhalten bleiben.

Insgesamt zieht sich durch die Überlegungen der Typen und Rubriken die Wechselwirkung von innerer Bildung der Redaktionen und der Bildungsaufgabe nach außen. Unterschiedliche Niveaus werden nicht verleugnet, sondern

bewusst zum Ausgangspunkt genommen und mithilfe didaktischer Mittel in einen Prozess überführt, der aus passiven Leser:innen politische, handlungsfähige Menschen machen kann. Redaktionen gibt er die Fertigkeiten an die Hand, als organische Intellektuelle Orientierung zu geben und sich an linker Hegemoniegewinnung zu beteiligen. Hegemonie als Anspruch von intellektueller und kultureller moralisch-ethischer Führung ist immer gepaart mit dieser Fähigkeit zur Staatsmacht. Sie erfordert einen stringenten pädagogischen Prozess aller Beteiligten, und Zeitschriften sind ein Kristallisationspunkt dieses Prozesses, wie es Parteien oder Bewegungen sind.

4. Über Gramsci hinaus: Produktionsweise, Bildung und neues Publizieren

Gramsci prägte maßgeblich den Begriff des „Fordismus“, um eine historisch-spezifische Produktionsweise des Kapitalismus zu beschreiben. Diese Periode zeichnet sich durch das Fließband, die Arbeit an selbigem und eine bestimmte Lebensweise aus, die sich nach dem Arbeitsleben richtet. Gedruckte Tageszeitungen gehören in dieser Lebensweise zum Alltag. Man würde Gramsci jedoch nicht gerecht werden, bliebe man bei der Analyse der Funktionen von Zeitschriften in dieser Periode stehen. Denn die Revolutionierung der Produktivkräfte änderte nicht nur die Weise, wie wir produzieren, sondern auch wie wir Nachrichten aufnehmen, schreiben, konsumieren, weitergeben, was für die fordistische Periode auch durch den Begriff „Kulturindustrie“ von der Kritischen Theorie formuliert wurde, also die massenhafte Produktion von Träumen, Wünschen, Meinungen und Sehnsüchten in industrieller Standardisierung durch „Traumfabriken“ wie Hollywood (vgl. dazu Barfuss 2002).

Die „digitale Revolution“, die Schnelligkeit der Weitergabe von Informationen, die Halbwertszeit von Analysen, der Einbruch der Verkaufszahlen für Printmedien – das alles hat Auswirkungen auf die Bewusstseinsbildung der arbeitenden Menschen wie auf die Arbeit der Redaktionen. Einerseits werden Produzent:innen wie Konsument:innen gezwungen, schneller zu reagieren und auf bewusste und unbewusste Lügen (Fake News) zu reagieren. Das macht die Aufgabe für Zeitungen und Zeitschriften, die das Erbe der Aufklärung antreten und verwirklichen wollen, erneut ungleich größer. Unter dem Profitzwang und der Monopolisierung von Zeitungsverlagen leiden die Qualität und die Unabhängigkeit kleinerer und linker Zeitschriften. Ihrer Bildungsaufgabe kommt im Meer von oberflächlichen Lifestyle-Texten und rechten Zeitschriften eine neue Dringlichkeit zu. Die feine Linie von „Aufklärung“ und „Agitation“ ist – wie schon bei Gramsci in Zeiten der Faszisierung – dabei nicht immer leicht zu ziehen und erfordert viel mehr gut ausgebildete Journalist:innen mit einem Sinn für ihre bildnerische und politische Rolle.

Gleichzeitig werden die Kanäle der Publikationen vielfältiger. Während Gramsci und seine Kolleg:innen langwierig Texte zur Russischen Revolution übersetzen mussten, um überhaupt einen Zugang zu den Geschehnissen zu erlauben, können wir heute an Protesten quasi global, interaktiv und zeitgleich teilnehmen: per Video, Podcast, Livestream etc. Die Zugänge zu Informationen und Analysen müssen dafür möglichst einfach sein – die technischen Hilfsmittel dafür sind jedenfalls leichter zu erhalten als eine Druckerpresse. Dennoch sind diese Zugänge ungleich verteilt: Nicht jede:r verfügt über ein Smartphone mit Internet oder das nötige Wissen, an Informationen zu kommen oder sie richtig einzuordnen. Der Schwall an Informationen ist für kritisches Denken ein Problem, da es, wie Gramsci zeigte, eine gewisse Übung für wissenschaftliche Herangehensweise und Reflexion braucht. Redaktionen müssen die Art ihrer Verbreitung, die Sprache, die Ästhetik etc. deshalb auch aufgrund der neuen Produktions- und Konsumtionsbedingungen überdenken. Viele linke Zeitschriften atmen aber noch den Geist des Fordismus, sind nicht auf Seh- und Lesegewohnheiten von durchschnittlichen Bürger:innen ausgerichtet, sondern zumeist schon an ein implizit akademisches Lesepublikum gewöhnt. Wie immer wieder neue Menschen auch an längere oder tiefschürfende Analysen gewöhnt werden sollen, daran arbeiten sich die meisten Zeitschriften nicht didaktisch ab. Viel geht zwischen Clickbait auf der einen und langen Theorietexten auf der anderen Seite verloren.

Gramsci kann für heutige Zeitschriften insofern inspirierend sein, als dass er vor Augen führt, welche pädagogische Rolle der Aufbau eines Textes oder ein zusätzliches Glossar spielt. Welche Zugänge geschaffen werden müssen, welche immer gleichen kargen und mit Phrasen befüllten Analysen man vielleicht vermeiden sollte. Empathisch und mit Verve zu schreiben, dabei einen wissenschaftlichen Anspruch nicht zu verlieren, es wäre ein Gewinn, wenn linke Redaktionen dieses Credo beherzigten. Ebenso bleibt der grundsätzliche Aspekt der lebendigen Lehr-Lernverhältnisse innerhalb von Redaktionen erhalten, wenn auch Gramscis Gedanken sehr starr auf eine disziplinierte, gar taylorisierte Arbeitsteilung ausgerichtet sind. Das passt mit den flexibleren Arbeits- und Kommunikationsräumen, den Entgrenzungen im Hightech-Kapitalismus kaum zusammen, weder zeitlich noch räumlich. Redakteur:innen können den Neoliberalismus abstrakt zwar kritisieren, seinen Bedingungen entfliehen können sie nicht. Für diese Arbeitsbedingungen braucht es neue Formen der Disziplin und reibungslose Abläufe zur Produktion von Zeitschriften: Teams und Absprachen, die Nutzung kluger Programme zur Kommunikation werden unersetzlich. Es gilt, Gramscis Ansatz der gegenseitigen Kritik und des Lernens auf Plattformen wie Slack zu übertragen, in Zoom-Konferenzen zu diskutieren und sich eines Themas gemeinsam anzunähern. Trotz allen Veränderungen gilt: Auch wir kommen heute um das geschriebene Wort und den klaren Gedanken nicht herum. Vielleicht könnte die Lektüre Gramscis für viele linke Zeitschriften eine Möglichkeit sein, die eigene Redaktionspraxis und die Bildungsfunktion des eigenen Mediums zu überdenken.

Literatur

- Barfuss, Thomas (2002): Konformität und bizarres Bewusstsein. Zur Verallgemeinerung und Veralltugung von Lebensweisen in der Kultur des 20. Jahrhunderts. Hamburg: Argument.
- Fiori, Guiseppe (2013): Das Leben des Antonio Gramsci. Biographie. Berlin: Rotbuch.
- Gramsci, Antonio (1967): Philosophie der Praxis. Eine Auswahl. Hrsg. v. Riechers, Christian. Frankfurt/Main: Fischer.
- Gramsci, Antonio (1991–2002): Gefängnishefte. Kritische Ausgabe in 10 Bänden, hgg. von Klaus Bochmann, Wolfgang Fritz Haug u. Peter Jehle, Hamburg: Argument.
- Gramsci, Antonio (2002): Erziehung und Bildung. Hrsg. im Auftrag des Instituts für kritische Theorie von Andreas Merkens. Hamburg: Argument.
- Hirschfeld, Uwe (2015): Notizen zu Alltagsverstand, politischer Bildung und Hegemonie. Hamburg: Argument.
- Jehle, Peter/Barfuss, Thomas (2017): Antonio Gramsci, Einführung. Hamburg: Junius.
- Martin, James (2002): Antonio Gramsci. Intellectual in Political Context. London: Taylor & Francis.